Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 20 (1938)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, den 28. Januar 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postscheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Die Lebensmittelpreise
Mrs. Corbett-Ashby spricht
Gegen den Krieg
Erziehung im Lichte der Anthroposophie

Wochenchronik

Inland.

Die beiden großen Probleme unserer Innenpolitik, die Bundesfinanzreform und die neuen Wirtschaftsartikel sind gegenwärtig Gegenstand eingehender Beratungen. Zur **Bundesfinanzreform** haben kürzlich die kantonalen Finanzdirektoren Stellung genommen. Mehrheitlich wurde die als Reserve in Aussicht genommene Umsatzsteuer abgelehnt. Gegen die Erhebung der Krisensteuer während weiteren 10 Jahren wandte sich eine starke Minderheit, die deren Beschränkung auf nur drei Jahre verlangte. Eindringlich wurden weitere Einsparungen beim Bund namentlich im Subventionswesen verlangt. Kriegsgewinnsteuer, außerordentliche Steuern, Beiträge der Kantone (Kontingente) an die Verzinsung und Tilgung außerordentlicher Anforderungen für die Landesverteidigung sollen nur im Kriegs- oder im allgemeinen Mobilmachungsfall erhoben werden dürfen. Nächsten Montag wird nun die große, über vierzigköpfige Expertenkommission sich mit der Materie befassen.

Die **neuen Wirtschaftsartikel** lagen den kantonalen Volkswirtschaftsdirektoren vor. Gegenüber weitgehenden föderalistischen Forderungen namentlich hinsichtlich der Handels- und Gewerbefreiheit wurde die Notwendigkeit betont, daß die Schweiz auf wirtschaftlichem Gebiet eine unteilbare Einheit bilden müsse, wenn sie anders dem Ausland gegenüber wirtschaftlich nicht aktionsunfähig werden solle. Letzten Montag ist in Mürren die entsprechende große nationalrätliche Kommission zusammengetreten. Es liegen ihr die zahlreichen schriftlichen Eingaben vor, die von den verschiedensten Wirtschaftsverbänden zu der Sache eingegangen sind.

Der an Hand der Ergebnisse der kürzlichen Expertenkonferenz vom politischen Departement nun ausgearbeitete Bericht über die Frage unserer **Neutralität im Völkerbund** wurde vom Bundesrat voll gebilligt. Unserm Delegierten wurden die entsprechenden Instruktionen für die Genfer Tagung mitgegeben.

Auch in der Frage der **Altersfürsorge fanden kürzlich** Beratungen statt. Bundesrat Obrecht empfing das Komitee für die Altersfürsorgeinitiative, desgleichen auch die Vertreter der Angestellten und Gewerkschaften zu einer Aussprache. Trotzdem der Bundesrat bereit ist, statt der — von der nationalrätlichen Kommission als zu wenig betrachteten — 12 Millionen nun auf 14—15 Millionen für die Altersfürsorge zu gehen, wurden dabei namentlich bei den Arbeitern doch Bedenken laut, daß darüber der eigentliche Versicherungsgedanke ganz in den Hintergrund gedrängt werden könnte.

In der **Nationalen Front** ist der bisherige Leiter, Rolf Henne, von der Führerschaft zurückgetreten, weil er nicht mehr die „genügende Unterstützung derjenigen finde, ohne deren Mitarbeit er die Verantwortung nicht weiter tragen wolle". An seine Stelle tritt Nationalrat Tobler in Zürich. Die Begründung dieses Wechsels deutet auf tiefe Meinungsverschiedenheiten in der Führerschaft der Front hin.

Ein von der **schweizerischen sozialdemokratischen Partei** kürzlich in verschiedenen Schweizerstädten angeschlagenes **Plakat** „Wohin steuert die Schweiz?" hat als beleidigend für den Bundesrat nicht nur in rechts-, sondern bis weit in linksbürgerliche Kreise hinein Anstoß und Unwillen erregt. Gegenüber zahlreichen beim Bundesrat dagegen eingelaufenen Protesten erklärte dieser aber, daß es nicht seine, sondern Sache der örtlichen Behörden sei, dagegen einzuschreiten. Das Plakat ist denn auch in Lausanne, Arau und St. Gallen verboten worden.

Ausland.

Letzten Mittwoch hat in Genf die **100. Tagung des Völkerbundsrates** begonnen, eine Tagung, der nicht nur um ihres Jubiläumscharakters willen Bedeutung zukommt, sondern ganz besonders auch um der Fragen willen, die den Rat und dessen einzelne Delegierte vor, zwischen und hinter den Kulissen diesmal beschäftigen werden. Da ist vor allem die durch den Austritt von Italien verschärfte Krise des Völkerbunds selbst. Man erwartet, daß England und Frankreich irgendwie Stellung dazu nehmen werden, sei es in einer Loyalitätserklärung oder sonstwie. Dann ist da die abessinische Frage. Man erinnert sich, daß vor einiger Zeit Holland, im Bestreben mit Italien zu einer Normalisierung seiner Beziehungen zu kommen, bei den nordischen Staaten die Initiative ergriff, die abessinische Eroberung zwar nicht de-jure, aber wenigstens de-facto anzuerkennen. Wahrscheinlich werden nun Holland und die nordischen Staaten diese Frage vor dem Rat aufgreifen. Die bedeutsamsten Besprechungen dürften sich aber um den Sanktionenartikel 16 drehen. Es ist nicht nur unsere Schweiz, die sich durch die neue politische Lage des Völkerbundes beunruhigt fühlt. Auch die übrigen neutralen Staaten Holland, Belgien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Finnland fühlen sich von dieser Unruhe ergriffen. Sie alle fürchten, infolge der so grundlegend veränderten Situation im Völkerbund bei einem allfälligen Kriege durch die automatische Auslösung der Sanktionsverpflichtung in einen solchen hinein gezogen zu werden. Ihr Bestreben geht daher wie bei unserer Schweiz auf eine Verstärkung ihrer Neutralität hin. In England und Frankreich dringt man ihnen dabei allerdings nicht eben das größte Verständnis entgegen, namentlich unsere Schweiz mußte sich Einiges sagen lassen. Die Frage wird zwar nicht direkt vor dem Rat zur Verhandlung kommen, sie gehört in den Bereich der nächsten Montag zusammentretenden 28iger-Kommission für die Paktreform, doch dürften die Delegierten des Rates sich ebenfalls sehr lebhaft und maßgebend damit befassen. — Neben diesen hochwichtigen Fragen wird der Völkerbundsrat noch eine Reihe anderer Geschäfte zu behandeln haben, so die Flüchtlingsfrage, die rumänische Judenfrage, den Protest der Türkei gegen die Wahlvorbereitungen der Völkerbundskommission im Sandschak Alexandrette usw.

In **Frankreich** ist vor acht Tagen Chautemps mit seinem neuen Kabinett vor die Kammer getreten. Mit überwältigendem Mehr, mit 501 gegen eine Stimme bei 104 Enthaltungen, hat sie ihm ihr Vertrauen ausgesprochen. Die Regierungserklärung betonte einerseits die Notwendigkeit der nationalen Einigung und des sozialen Friedens, andererseits aber auch die Erhaltung der von der Arbeiterschaft bereits erworbenen Rechte. Das hat Chautemps die Sympathien von beiden Seiten eingetragen.

In **Spanien** hat ein erbarmungsloser Luftkrieg eingesetzt. Es scheint, daß Franco, seit den Kämpfen um Teruel von der mummehr ebenbürtigen Kriegstüchtigkeit der Regierungstruppen beeindruckt, entschlossen ist, seine Ueberlegenheit in der Luft nun unerbittlich in die Wagschale zu werfen. Barcelona, Valencia, in Vergeltung dafür von Regierungsseite Sevilla und wieder von Francoseite Barcelona und jetzt Teruel wurden unbarmherzig bombardiert.

In **Japan** erklärten neuerdings verschiedene Staatsmänner im Reichstag und im Oberhaus als Ziel der japanischen Politik die völlige Vernichtung der chinesischen Zentralregierung. Andererseits versicherte Außenminister Hirota, Japan habe in China keine territorialen Absichten. Japan anerkenne nicht nur die Rechte und Interessen dritter Mächte, sondern halte für alle Mächte die Türe zur Mitarbeit in China offen. Gleicherweise aber wie Japan zu völliger Vernichtung, so ist die chinesische Zentralregierung zum äußersten Widerstand entschlossen. Die chinesische Armee wird in großem Maße reorganisiert, ein Guerillakrieg in großem Stil vorbereitet, der die japanischen Truppen ins Innere ziehen und von ihren Stützpunkten immer weiter entfernen soll. Tschiang-Kai-Scheck arbeitet damit auf eine allmählige Erschöpfung der gegnerischen Kräfte hin.

Auf den nächsten Sonntag ist in Berlin der **deutsche Reichstag** einberufen.

Einladung
zur
Oeffentlichen Tagung
der
Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie"
auf
Sonntag, den 6. Februar 1938, um 10.30 Uhr
im „Bielerhof-Terminus", Bahnhofstraße in
Biel

Programm:

10.30 Uhr **„Die Schweiz und die politischen Strömungen Europas"** Vortrag von Dr. Hermann Weilenmann
Sekretär der Volkshochschule Zürich.

11.30 Uhr Besprechung der Verbände über die weiteren Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft

14.00 Uhr **„Staat und Jugend"**
Gruppendiskussionen unter kompetenter Leitung an Hand von vorbereiteten Thesen.
Allgemeine Leitung: Dr. Emilie Boßhart aus Winterthur.

Gruppe A Was hat die Familie zur staatsbürgerlichen Erziehung beizutragen?
Gruppe B Was hat die Schule zur staatsbürgerlichen Erziehung beizutragen?
Gruppe C Was haben die Jugendorganisationen zur staatsbürgerl. Erziehung beizutragen?
Gruppe D Der militärische Vorunterricht.

Die Diskussionen werden deutsch und französisch geführt.

16.00 Uhr Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlußwort
von Frl. Dr. Boßhart.

Eintritt frei.

Für die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie"
Die Präs.: M. Fierz.

Für den Verband der Frauenvereine v. Biel:
Die Präs.: M. Oser-Stücker.

Eine Neuerung zur Bieler Tagung.

Was ist geplant mit den

Gruppendiskussionen,

wie sie im Programm der Bieler Tagung angegeben sind? — Man will erreichen — jedenfalls will man es zu erreichen versuchen — daß aus einer Zuhörerschaft, die sonst meist stumm und passiv einen Vortrag entgegennimmt, eine Schar aktiver Mitarbeiterinnen werde. So kann, wie wir dies an der Internat. Studienkonferenz des Weltbundes für Stimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit (Zürich, Febr. 1937) erlebt haben, jede Teilnehmerin das beglückende Bewußtsein bekommen, selbst zur Bearbeitung der interessierenden Fragen beigetragen zu haben.

In Biel wird vermutlich jede Tischrunde die Zahl von 10—15 Personen nicht überseigen; an jedem Tisch wird eine Leiterin die Aussprache der Tischrunde lenken, zuletzt wird die Meinung der Beteiligten von ihr zusammengefaßt.

Kommen Sie in Scharen!

Eine Tagung solcher Art sollte uns in neuer Form Gelegenheit zum „Staatsbürgerlichen Unterricht" sein, aber auch zur Mitteilung schon gereifter staatsbürgerlicher Erfahrungen anregen. Junge und ältere Frauen sollen sich treffen. Solche, die erstmalig den Problemen nahe treten, mögen ihre Fragen stellen, ihre Ansicht sagen — und mit ihnen wollen die Aelteren Austausch pflegen, Einblick nehmen in Fragestellungen, wie sie unsere Zeit der verantwortungsbereiten Frau und Bürgerin auferlegt.

Die französische Frau

Von Prof. Dr. med. et phil. Erich Stern, Paris.

Es ist höchst eigenartig, wie Vorurteile sich zu erhalten und zu verbreiten pflegen. Außerhalb Frankreichs findet man vielfach die Meinung vertreten, daß die französische Frau besonders oberflächlich und leichtfertig sei. An dieser Auffassung hat auch die Tatsache nicht viel geändert, daß der erleichterte und gesteigerte Verkehr die Menschen der verschiedenen Länder sehr viel mehr in Berührung miteinander gebracht hat, als noch vor wenigen Jahrzehnten.

Ein kurzer Besuch im Lande scheint freilich die eingangs wiedergegebene Auffassung zu bestätigen. Der fremde Besucher, der durch die Straßen von Paris, über die großen Boulevards geht, muß aber mit Notwendigkeit einen falschen Eindruck gewinnen. Würde es etwa dem Berliner selbst einfallen, die Berlinerin nach dem zu beurteilen, was sich in der Friedrichstraße abspielt? Im fremden Lande aber sieht er zunächst kaum etwas anderes.

Worauf gründet sich nun jene Behauptung? Man sieht in Paris zweifellos mehr „gemalte" Frauen. Die Frauen geben im allgemeinen mehr auf ihre äußere Erscheinung und „Aufmachung", sind verhältnismäßig gut angezogen, während die Männer im allgemeinen sehr viel weniger Wert auf Eleganz legen. Geht man durch die Straßen, oder beobachtet die Menschen in der Pariser Untergrundbahn, so ist man vielfach erstaunt darüber, wie ungezwungen sie sich benehmen, und vor allem ihre Liebesbezeugungen austauschen. Es vollzieht sich hier aber doch nur ein wenig offener, was auch anderwärts geschieht. Lebt man eine Zeit lang in Paris, so fällt einem das kaum mehr auf, und der eingeborene Pariser kümmert sich überhaupt nicht mehr um diese Dinge. Die gemalten Gesichter, die auffälligere Kleidung erscheint einem als etwas Alltägliches und Selbstverständliches, und bisweilen kommt einem eine Frau, die nicht gemalt ist, vor wie jemand, der ausgegangen ist, ohne seine Toilette vollendet zu haben.

In Wahrheit liegen die Dinge ganz anders. Der Franzose ist wie alle Romanen sehr viel mehr auf das Sinnlich-Anschauliche gerichtet, der äußere sinnliche Eindruck scheint mir bei ihm überhaupt eine sehr viel größere Rolle zu spielen als etwa im Norden. Das spielt ganz sicher auch bei den Beziehungen der Geschlechter eine Rolle. Die Frau ist daher und muß mehr bedacht sein auf den Eindruck, den sie immer wieder von neuem hervorruft. Im übrigen gilt dies nicht nur für die erotischen Beziehungen. Die Frau arbeitet in Frankreich weit häufiger beruflich als in den meisten anderen Ländern. Um eine Stellung zu bekommen und festzuhalten, spielt aber auch wiederum dieser Eindruck eine sehr erhebliche Rolle. Daher auch die Tendenz, mit allen möglichen Kunstmitteln ein jugendliches Aussehen zu bewahren, ohne das es in den meisten Fällen schwer ist, eine Stellung zu finden.

Die Französin ist eine sehr gute Hausfrau, sie liebt ihr Heim, das sie pflegt und kultiviert, was sie erlebt, kann in ihr übergehen in den Fluß der Dichtung wie in einen kastalischen Quell: Mißtrauen macht dunkel; aber Glaube macht hell! — Und das ist es, was Frau Lisa Wenger uns alle zwischen den Zeilen lehrt: Ueberwindung, das ist das Ewige Leben. Aber diese Lektion fing schon sehr früh an ...

In England las ich zum ersten Mal Lisa Wengers Novelle: Irrende. Und ich war sehr froh, daß es Irrende gab. Ich fühlte eine Erleichterung in mir, denn ich war umgeben von der lustdichtesten Rechtschaffenheit solcher, die an Uebermenschen arbeiteten. Sie sagten, man müsse besser und besser werden, aber in den meisten Fällen heißt es bloß, anzustreben, damit das kleinere Haus gegen ein größeres vertauscht werden kann. Dies war die Religion der meisten Uebermenschen. In Frau Lisa Wengers Novellen stand zwar viel Betrübliches von Menschen, die einen anderen Ausweg suchten, als nur den des Wohlergehens, aber irgendwie machte es das Herz nicht schwer. Man sah, es hatte jeder sein eigenes Kreuz, und den gab es nicht, der einfach von Sprosse zu Sprosse vorwärtsstieg. Etwas später las ich in der „Neuen Zürcher Zeitung" die Novelle „Erwund sie und das Paradies". — Und dann lernte ich Frau Wenger selber kennen, anläßlich eines ersten Preises, zu dessen Zuerkennung sie mit andern zu meinem Richter bestellt war.

Es kam der Nachbarweg über den Rhein, mit der Fähre, mit dem Tram und zu Fuß ins schöne Kloster Klingenthal, das damals gerade neu erstand, und in diesen innern Höfen man zuerst immer der ehrwürdigen Statue des Oeklampad begegnet, der im Winter ein Schneekäppchen trägt und im Sommer eine Blumengirlande um den Hals. Es gab unzählige Stunden in Frau Wengers Arbeitszimmer, mit dem reizenden Oelbild ihrer Mutter an der Wand, wo Frohes verhandelt wurde, Erstaunliches, und auch Dinge mit einem Trauerrand. Und dann kam ich sogar zu Frau Wengers eigenstem Paradies hinauf nach Carona auf dem Monte Salvatore. Wochenlange ungetrübte Freude unter den verschiedensten Menschen, verdankt ihren Bestand nur den günstigsten Konstellationen, und selten in meinem Leben habe ich eine wolkenlosere Aufgeräumtheit mitgemacht, als im Hause Wenger, zwischen tagelangem Mahjongspielen und Robber und Contre-Robber, Hauskonzerten und Autofahrten im Malcantone und strumpflosen Spaziergängen auf weichen Mooswiesen. Alles, was geschah — sogar das Gläserrücken um Mitternacht — trug jene selten erreichte Färbung von Witz, Anmut und Weltklugheit und wahrer, tiefer Herzlichkeit. Wo immer wir solche Dauerzustände erreichen, dürfen wir denken, daß es das Höchste ist, was auf Erden möglich wird.

Alle Bücher von Frau Lisa Wenger tragen etwas an sich von dieser Lebensklugheit, dem Humor, und einer schönen, gefaßten Seele. Das sind: „Das blaue Märchenbuch" — „Wie der Wald stille ward" — die lustigen „Amoralischen Fabeln" aus der Delsbergerzeit. Dann „Der Rosenhof", „Die Altweibermühle", „Der Vogel im Käfig", „Die Ehen der Longwy", „Die Glücksinsel", „Jorinde" und viele kürzere Novellen, wie „Der Garten", etliche Theaterstücke: „Das fünfte Bad", „Das Zeichen", und auf dem diesjährigen Weihnachtstisch: „Was habe ich mit Dir zu schaffen", und die reizende Amerikareise, aus dem jungen Wengerschen Ehestand. Und schon wieder steht in der Zürcherzeitung der neue Roman: „Baum ohne Blätter."

Dies alles legt Zeugnis ab von Frau Wengers unermüdlichem Schaffen. Wir wollen ihr weiter Glück wünschen zu ihren Werken und uns die Freude ihrer lieben Kameradschaft. Und dann: von achtzig Jahren an aufwärts, darf man schon ein wenig anfangen mit rühmen ...

E. J. Loos.

Der Friede ist nicht Abwesenheit des Krieges, sondern aus Seelenkraft geborene Tugend. Spinoza

Frau Lisa Wenger

Wie selten ist es einem Menschen beschieden, auch die letzte Kurve noch glänzend zu nehmen, im Alter noch gesund und klar zurückschauen zu dürfen auf die Erfolge des Lebens. Aber weit seltener noch, mit 80 Jahren selbst der blühende Strauß am blühenden Baum zu sein. Dies Wunder vollbrachte am 23. Januar Frau Lisa Wenger, die groß und klein, in der Schweiz, in alemannischen Landen und selbst im fremdsprachigen Ausland bekannte Dichterin.

Und das ist das Wunder: nicht weil sie alt wurde, konnte sie es vollbringen, sondern im Gegenteil, weil sie jung blieb, das heißt dem Leben gegenüber froh und offen, immer von neuem lernen wollend, und nicht satt von Ruhm und Weisheit, wie es die Jahreszisfern beanspruchen könnten. Frau Lisa Wenger weiß nicht, daß sie alt sein sollte, sondern sie lebt mit uns weiter wie ein Kamerad. Sie lernt vom kleinen Enkelbüblein, wie es die Spielsachen praktisch anfaßt, von den jungen Enkelinnen, wie sie das Leben modern auffassen. Frau Wenger ist begeistert, freut sich, empfindet und leidet mit. Und so ist sie mit achtzig Jahren nicht unsere Seniorin, sondern sie ist unser aller lieber, warmer Kamerad. Und das ist das Geheimnis des Blühens in ihr, denn wir werden alle nicht weise durch das Alter, sondern wir werden weise durch die Liebe — durch die Teilnahme machen wir uns das Leben anderer zu eigen. Und deshalb kann Frau Wenger unbekümmert weiter dichten und schaffen, sie geht tapfer ihren Weg und schaut nicht nach rechts und nicht nach links. Dadurch gleiten Mühe und Beschwerden und Verzicht immer wieder von ihr ab, weil sie vom vorwärtsstrebenden Geist überwunden werden. Alles, was sie erlebt, kann in ihr übergehen in den Fluß der Dichtung wie in einen kastalischen Quell: Mißtrauen macht dunkel; aber Glaube macht hell! — Und das ist es, was Frau Lisa Wenger uns alle zwischen den Zeilen lehrt: Ueberwindung, das ist das Ewige Leben. Aber diese Lektion fing schon sehr früh an ...

In England las ich zum ersten Mal Lisa Wengers Novelle: Irrende. Und ich war sehr froh, daß es Irrende gab. Ich fühlte eine Erleichterung in mir, denn ich war umgeben von der lustdichtesten Rechtschaffenheit solcher, die an Uebermenschen arbeiteten. Sie sagten, man müsse besser und besser werden, aber in den meisten Fällen heißt es bloß, anzustreben, damit das kleinere Haus gegen ein größeres vertauscht werden kann. Dies war die Religion der meisten Uebermenschen. In Frau Lisa Wengers Novellen stand zwar viel Betrübliches von Menschen, die einen anderen Ausweg suchten, als nur den des Wohlergehens, aber irgendwie machte es das Herz nicht schwer. Man sah, es hatte jeder sein eigenes Kreuz, und den gab es nicht, der einfach von Sprosse zu Sprosse vorwärtsstieg. Etwas später las ich in der „Neuen Zürcher Zeitung" die Novelle „Erwund sie und das Paradies". — Und dann lernte ich Frau Wenger selber kennen, anläßlich eines ersten Preises, zu dessen Zuerkennung sie mit andern zu meinem Richter bestellt war.

Es kam der Nachbarweg über den Rhein, mit der Fähre, mit dem Tram und zu Fuß ins schöne Kloster Klingenthal, das damals gerade neu erstand, und in diesen innern Höfen man zuerst immer der ehrwürdigen Statue des Oeklampad begegnet, der im Winter ein Schneekäppchen trägt und im Sommer eine Blumengirlande um den Hals. Es gab unzählige Stunden in Frau Wengers Arbeits-

Der Morgenspaziergang

Von Ida Frohnmeyer.

Jochebed, des bibelkundigen Dorfschulmeisters sechsjährige Tochter, von der ihr Vater zu behaupten pflegte, daß ihre Unternehmungslust für zwei Knaben ausreichen würde — eben diese Jochebed rieb sich an einem allerschönsten Sommermorgen sehr energisch den Schlaf aus den Augen, richtete alsdann die Blicke auf die beiden benachbarten Betten, darin ihre Zwillingsschwestern Ada und Zilla friedevoll schlummerten, und schlüpfte hierauf mit unvorstellbarer Flinkigkeit in ihre Kleider. Zur Vervollständigung der Morgentoilette fuhr sie sich mit dem feuchten Waschlappen über Gesicht und mit allen zehn Fingern durch den blonden Haarschopf, und nach einem letzten Blick auf das schlafende Zwillingspaar verließ sie das zu ebener Erde gelegene Zimmer durchs Fenster.

Auch das Gartentörchen überkletterte Jochebed vorsichtshaber, denn es knarrte beim Oeffnen und Schließen ganz abscheulich. Das heißt, in dieser Weise pflegte sich die Mutter auszudrücken. Sie, Jochebed selbst, hatte herausgefunden, daß das Kreischen des Gartenpförtchens wie der Anfang vor „Großer Gott, wir loben dich!" klang.

Wohl in Erinnerung dieser musikalischen Leistung sang Jochebed im Weiterwandern besagte Cho-

biert. Mangel an Sauberkeit ist ein Märchen, dem die Wirklichkeit nicht entspricht. Ueber den Geschmack läßt sich dabei streiten, und die kleinbürgerliche Einrichtung und Ausstattung der Wohnungen mag hier ebenso wenig wie anderwärts verfeinerten ästhetischen Ansprüchen genügen. Die Familie steht im Mittelpunkt ihres Lebens.

Die Französin ist gerade als Hausfrau von einem sehr großen Fleiß. Man findet sie eigentlich nie müßig. Selbst in der Untergrundbahn oder im Autobus kann man sie mit der Handarbeit beschäftigt sehen, um die Zeit nicht zu verlieren. Im Wartezimmer des Arztes, des Krankenhauses sitzt sie mit der Strick- oder Stickarbeit, sie schneidert und näht selbst für sich und die Kinder. Nur dadurch wird es ihr übrigens in vielen Fällen möglich, einen gewissen äußeren Aufwand zu treiben.

Die Kinder spielen eine sehr große Rolle. Es ist hier so wie überall, daß die Kinder, je weniger zahlreich sie sind, umso kostbarer werden. Sie werden verwöhnt und verzogen, nicht immer zu ihrem Vorteil. Da die Frau selbst in einer großen Zahl der Fälle nicht nur den Haushalt versieht, sondern noch erwerbstätig ist, so sieht sie die Kinder allerdings häufig nur am Abend und am Sonntag. Die Kinder werden, besonders in den Kreisen des kleinen und mittleren Bürgertums, noch ziemlich autoritär erzogen, die äußere Form wird sehr hoch gewertet. In der Provinz reden die Kinder auch heute noch häufig die Eltern mit „vous" an, damit den Abstand deutlich betonend.

Die Frau ist, wie der Franzose überhaupt, von einer sehr großen Sparsamkeit. Die Ansprüche in Bezug auf die Wohnung sind häufig sehr bescheiden, man will möglichst viel von dem Verdienten zurücklegen und möglichst frühzeitig ein kleines Vermögen besitzen. Die Sparsamkeit drückt sich aber auch aus beim Einkaufen, bei der Verwendung der Reste. Dinge werden benutzt und gebraucht, so lange es irgendwie geht, und man entschließt sich schwer, etwas fortzuwerfen oder auszurangieren, was man noch irgendwie verwenden kann. Für das Essen wird im allgemeinen viel aufgewandt, aber es wird dabei doch sparsam gewirtschaftet.

Weit mehr als in den meisten andern Ländern ist die Frau erwerbstätig, auch dann, wenn ein unmittelbarer Anlaß dazu nicht vorliegt. Bis weit in die Schichten des mittleren Bürgerstandes und selbst darüber hinaus gilt dies. Daß dadurch die Frau der Familie sehr viel entzogen wird, daß sie dadurch auf der anderen Seite eine doppelte Arbeitslast — Berufsarbeit und Haushalt — zu leisten hat, ist verständlich. Was die Erziehung der Kinder angeht, so nimmt ihr die Schule einen großen Teil derselben ab. Man kann die Kinder in der Schule essen lassen, und nach Schulschluß übernimmt die Schule die Beaufsichtigung der Schularbeiten, so daß die Kinder von morgens 8 bis abends 6 Uhr untergebracht sind. Kommt das Kind um 6 Uhr nach Haus, so ist die Mutter im allgemeinen kurz zuvor eingetroffen und bereitet das Essen für die Familie.

Wo der Mann ein Geschäft betreibt, arbeitet fast immer die Frau in demselben mit, und zwar sehen wir sie in der Mehrzahl der Fälle an der Kasse sitzen. Die „patronne" ist es überhaupt im allgemeinen, die die Kasse verwaltet, wie dies auch in sehr vielen Haushalten der Fall ist. Rechtlich ist die Lage der Frau, auch gerade in materieller Beziehung, in Frankreich noch ungünstiger, als in sehr vielen anderen Ländern, de facto aber ist sie es, die das Geld verwaltet, und zusammenhält, wie ihr Einfluß überhaupt im allgemeinen sehr groß ist.

Der Franzose begegnet der Frau mit einer großen Höflichkeit, Zuvorkommenheit und Ritterlichkeit, er nimmt ihr viele Arbeiten ab, die in manchen anderen Ländern der Mann kaum übernimmt. Am Morgen sehen wir, besonders in den etwas peripher gelegenen Stadtteilen, nicht nur die Frauen — im Sommer nicht selten im Pyjama, über den sie einen Morgenrock geworfen haben —, sondern auch manche Männer beim Bäcker und Milchhändler, ein Teil der Einkäufe wird aber auch sonst vielfach von den Männern besorgt, und es fällt niemandem als etwas Besonderes (geschweige denn Lächerliches) auf, wenn der Mann das Kind im Kinderwagen ausführt.

Im Gegensatz zu der eingangs wiedergegebenen Anschauung finden wir bei einer sehr großen Zahl von Frauen eine mehr oder minder ausgeprägte Prüderie, die uns zum größten Teil wohl das Ergebnis der Erziehung zu sein scheint. Auch in den Kreisen, in denen das religiöse Moment keine sehr erhebliche Rolle mehr spielt, in denen es jedenfalls das Leben nicht unmittelbar beeinflußt, wirkt es doch noch sehr stark nach. Von den proletarischen, besonders politisch organisierten und eingestellten Schichten haben sehr viele sich von der Kirche gelöst, aber nicht wenige lassen ihre Kinder trotzdem in die religiösen „Patronages" gehen und die erste Kommunion machen. In den kleinbürgerlichen Schichten sind die kirchlichen Bindungen vielfach wesentlich enger.

Das Mädchen wird im allgemeinen sehr streng überwacht und gehalten. Die öffentlichen Schulen und auch die Lyceen sind rein weltlich, gelten vielen als zu frei und eines Tones verdächtig, den man nicht schätzt. Während man kein Bedenken trägt, die Knaben in die öffentlichen Schulen zu schicken, lehnen viele Eltern diese für die Mädchen ab. Daher die große Zahl privater, zu einem großen Teil religiös eingestellter und geleiteter Schulen und Internate sowie „cours" für Mädchen, in denen es häufig sehr streng zugeht. Vielfach besteht die Ansicht, daß man Mädchen, selbst schon fast erwachsene Mädchen nicht allein ausgehen lassen dürfe, viele werden regelmäßig von der Schule abgeholt. Man trifft seltener als anderwärts Mädchen allein auf der Straße, in den Parks, im „bois", auf den Promenaden. Man liebt es nicht, wenn sie früh selbständig, „indépendantes" sind. Man wird allerdings zugeben müssen, daß das Leben in Paris gewisse Gefahren birgt, die nicht unterschätzt werden dürfen. Häufig findet man auch heute noch in bürgerlichen Kreisen die Meinung, daß ein Mädchen nicht allzu viel lernen brauche; in den „cours" wird daher vielfach kein bestimmter Studienplan verfolgt, kein Abschluß vorbereitet. Heute allerdings sind diese Anschauungen immer mehr im Verschwinden begriffen, wie viele andere auch. Man beginnt den Wert einer größeren Selbständigkeit zu schätzen, der Sport fängt an eine größere Rolle zu spielen, die Jugendbewegung findet immer mehr Anhängerinnen.

Das Mädchen hat wenig Bewegungsfreiheit, der Frau läßt man ein erhebliches Maß an Freiheit. Es ist nicht immer leicht zu verstehen, wie sich dieser Uebergang vollzieht. Dieses Umschlagen einer Haltung in die gegensätzliche ist aber auch sonst in Frankreich etwas Typisches, wie überhaupt die Gegensätzlichkeiten und Widersprüche sehr betont sind. Wie ist es überhaupt zu erklären, daß aus Kindern, die so streng erzogen werden, Menschen werden, die so selbstbewußt, so individualistisch, so eigenwillig sind? Prüderie und Betonung der Geschlechtlichkeit, Gebundenheit und Freiheit, außerordentliche Höflichkeit und leicht aufkommende Schroffheit, Selbstbewußtheit, Stolz und eine gewisse Unterwürfigkeit finden sich vielfach in der gleichen Person vereint. Aber diese Gegensätzlichkeit, dieses Wechselnde unterstreicht nur gewisse Züge, die überhaupt weiblich sind, sie macht auch einen besonderen Reiz vieler Frauen aus. Das ist hier umso mehr zu betonen, als ja im allgemeinen die spezifisch weiblichen Züge in dem Maße bedroht sind, in dem die Frau in das Erwerbsleben hineingezogen wird. Bei der Französin gilt dies nicht in dem Umfange wie in vielen anderen Ländern, die Mehrzahl bleibt weiblich und behält ihren Charme. —

Die Lebensmittelpreise

Erhöhte Preiszuschläge auf Speisefette und Speiseöle

Mit Wirkung vom 1. Januar an sind die Zollzuschläge für Speisefette und Speiseöle, die im Anschluß an die Abwertung des Frankens zur Vermeidung einer Verteuerung dieser notwendigen Lebensmittel fast auf die Hälfte herabgesetzt worden waren, um 40 Prozent erhöht worden, um auch auf dieser Position einen Beitrag an die nötigen Mehreinnahmen des Bundes zu erzielen. Diese Maßnahme bedeutet für uns Frauen eine große Enttäuschung, hatten wir doch gehofft, daß infolge der starken Preissenkungen bei diesen Waren auf dem Weltmarkt die Preise für die Konsumenten herabgesetzt und so eine Milderung der Teuerung herbeigeführt würde. Diese Hoffnung ist nun zunichte geworden, und darüber hinaus besteht die Gefahr einer Verteuerung dieser Lebensmittel, trotzdem die Behörden einen Preisaufschlag tunlichst vermeiden wollten, zum mindesten vorerst da, wo die Preise schon gesenkt worden sind.

Wir wissen alle, daß ein großer Teil der für den Staatshaushalt nötigen Mittel auf dem Wege der Zollzuschläge aufgebracht werden muß und die heutige finanzielle Notlage gebieterisch höhere Einnahmen erfordert, aber dagegen müssen wir Stellung nehmen, daß **lebensnotwendige Bedarfsartikel in demselben Zeitpunkt eine Erhöhung der Belastung erfahren, da bei bloßen Genußmitteln eine Entlastung erfolgt,** wie es durch die Herabsetzung der Preiszuschläge auf Braugerste und Braumalz (zum Teil mit Rückwirkung auf das 4. Quartal 1937) geschehen ist mit Rücksicht auf die erhöhten Preise dieser Importartikel. Die Furcht vor geringeren Steuereingängen durch verminderten Bierkonsum infolge eines Bierpreisaufschlages ist hier wohl mit im Spiele.

Nicht nur uns Frauen, sondern auch sehr vielen Männern scheint es nicht tragbar, daß bloße Genußmittel immer wieder eine Schonung erfahren, wie es schon durch Aufhebung der Weinsteuer und Nichterhöhung der Biersteuer geschehen ist, eine Schonung, die letzten Endes auf Kosten notwendigster Bedarfsartikel geht, deren starke Belastung sich für sehr viele Familien schwer auswirkt. Alles Notwendige ist seit der Abwertung teurer geworden, nur ausgerechnete Genußmittel, wie alkoholische Getränke sind von der Verteuerung verschont geblieben. Und doch müßte es gerade umgekehrt sein: Weitgehendste Schonung der notwendigsten Gebrauchsartikel, Belastung der entbehrlichen.

Die Heraufsetzung der Preiszuschläge auf Oele und Fette wird ferner damit begründet, daß ein starkes Billigerwerden der Ersatzfette den Konsum der Inlandbutter beeinträchtigen und dadurch die schwierige Lage der Milchwirtschaft verschärfen werde. Diese Auffassung können wir auf Grund **unserer Hausfrauenerfahrungen nicht** teilen. Für weiteste Kreise unserer Bevölkerung zu Stadt und Land kommt **Butter** zu Kochzwecken überhaupt **nicht** in Betracht, Tafelbutter nur an Sonntagen und hie und da als „etwas Besonderes". Werden den Familien mit kleinen Einkommen aber Kochfett und Oel dermaßen teuer, werden sie noch seltener Butter konsumieren können, dagegen können sie sich eher ein „Buttermöbel" leisten, wenn diese Lebensmittel billiger sind. Was die Kreise mit großem Butterverbrauch anbetrifft, ist die Gefahr der Abwanderung zu billigem Kokosfett wohl kaum groß. Durch eine neue Preiserhöhung der Butter würde dieser allerdings eine starke Konkurrenz durch die butterhaltigen Fette erwachsen. Nur während längerer Zeit gemachte Erfahrungen könnten ein endgültiges Urteil erlauben.

Jedenfalls sollten Besorgnisse dieser Art nicht dazu beitragen, bei lebensnotwendigen Bedarfsartikeln mögliche Preissenkungen, die für so viele eine Erleichterung brächten, zu verhindern. Im übrigen ist noch zu sagen, daß jede neue Belastung oder auch nur Verhinderung einer Erleichterung für die Konsumenten, wie die neue Ordnung der gesamten Preiszuschläge sie darstellt, stoßend ist, solange nicht andere Kreise, die zugunsten der Milchwirtschaft wirken, die der Milchwirtschaft möglichen Opfer bringen. Wir meinen die Käseunion, die in Anbetracht der nicht ohne Mitverschulden ihrerseits eingetretenen schwierigen Lage im Käseexport doch wohl moralisch verpflichtet gewesen wäre, den nach der Verzinsung des Anlagekapitals und den statutarischen Einlagen in den Reservefonds verbleibenden ganzen Reingewinn dem Garantiefonds zuzuführen, da neuerdings sehr große Summen wieder zur Milchpreisstützung werden bereitgestellt werden müssen.

M. Sch.-R.

In Memoriam

Zweier Frauen gedenken wir heute an dieser Stelle. Die eine **Jeanne Vuilliomenet**, ist uns nahestehend als eine, die jahrzehntelang in der schweizerischen Frauenarbeit, und ganz besonders im französischen Sprachgebiet führend tätig war; die andere, **Rosa Mayreder**, sprach zu den Frauen aller Kulturländer durch ihre Bücher, die uns wertvoll und wegweisend bleiben werden, noch lange, lange hin.

Jeanne Vuilliomenet-Challandes †

Die Schweizer Frauenbewegung hat eine ihrer besten Mitkämpferinnen verloren. Jeanne Vuilliomenet, die soeben in La Chaux-de-Fonds starb, hinterläßt nicht nur in ihrer Familie, sondern auch in einem großen Freundeskreise eine unausfüllbare Lücke.

Ihr Wirken war umfassend in Wort und Schrift; ihren tiefsten Wert aber machten, weit über ihre Vorträge und Artikel hinaus, die seltenen Eigenschaften ihres Wesens aus — ihre menschliche Persönlichkeit. Wo sie war, verbreitete sie Wärme, Liebe, Güte, Verstehen — sie war voll lebendigen Interesses für die Umwelt, umfaßte Ideen und Menschen mit gleicher intuitiver Einfühlung. Nichts lag ihr ferner als Egoismus, das bewies sie auch in ihrer letzten langen und schweren Krankheit, in der sie so wenig von sich und ihrem Leiden sprach, daß ihre Umgebung, die seit geraumer Zeit die Hoffnungslosigkeit kannte, wohl nie ergründen wird, ob ihr selbst die Erkenntnis des nahen Endes verschleiert blieb oder ob sie unwissend scheinen wollte, um eine heroische Täuschung ihrer Lieben durchzuführen. Ihr Mann, Miniaturen-Maler von Beruf, mit dem sie lange Jahre vorbildlicher Ehe verbanden, pflegte sie hingebend bis zuletzt und treue Freunde ließen nichts unversucht, ihr die bangen Monate zu erleichtern — ihnen allen gegenüber blieb sie geduldig, lächelnd, in mutiger Selbstbeherrschung.

Jeanne Vuilliomenet, am 20. Januar 1870 geboren, hat in ihrer Heimat La Chaux-de-Fonds sich auch vor allem im öffentlichen Leben betätigt, während ihre literarischen Arbeiten einen weiten Leserkreis in der ganzen welschen Schweiz fanden. Wie so manche andere, führte sie das Wirken in sozialen, gemeinnützigen Vereinen zur Erkenntnis von der Notwendigkeit der Erringung staatsbürgerlicher Frauenrechte. So ward sie Mitkämpferin im Frauenstimmrecht, Mitbegründerin des Zweigvereins ihrer Heimatstadt, dann auch Mitglied des Schweizerischen Zentralvorstands und Delegierte bei nationalen und internationalen Tagungen.

Sie war eine beliebte und gewinnende Rednerin, der auch ihre fraulische, stattliche und sympathische Erscheinung die Widerlegung von Vorurteilen erleichterte, dazu kamen eine gute Dosis Humor und schlagfertiger Mutterwitz.

Schon früh zeigte sie literarische Neigungen — sie hatte eine umfassende Kenntnis insbesondere der von Frauen veröffentlichten Literatur. Auf dieser Grundlage entwickelte sie sich zu einer Sachverständigen, die über zahlreiche Frauenbücher und deren Autorinnen mit feinster Einfühlung der Probleme geschrieben hat. Ihre Buchkritiken, literarischen und biographischen Essais, von denen viele im „Mouvement Féministe" erschienen sind, würden verdienen, gesammelt über den Tag hinaus erhalten zu werden.

In anderen Zeitungen und Zeitschriften, vor allem in der von ihr selbst geschriebenen und verlegten kleinen Wochenschrift „Notre samedi soir" hat sie eine Fülle anmutiger Plaudereien, volkstümlich bei oft sehr ernstem Hintergrund, veröffentlicht.

Zahlreichen wertvollen Schweizer Mitarbeiterinnen und Freundinnen schrieb sie den letzten Nachruf. Heute gilt das traurige „In Memoriam" ihr selbst. Alle, die Jeanne Vuilliomenet, ihr tapferes, durchaus nicht sorgenfreies Leben, ihre Hilfsbereitschaft für andere, ihre Hingabe an die Sache der Frauen, ihre Liebe zu allen, die da leiden, gekannt haben, werden ihre seltene Persönlichkeit lebendig im Gedächtnis behalten. Möge ihr Name aber auch denen, die ihn nicht kannten, nahe gebracht und der Jugend überliefert werden. Es ist der Dank, den wir ihr schuldig sind. —

A. S.

Rosa Mayreder †

Am 19. Januar ist Rosa Mayreder in Wien nach kurzem Leiden verschieden. Mit ihr hat der deutsche Kulturkreis die Schöpferin einer langen Reihe dichterisch-philosophischer Werke verloren, noch mehr aber die durch ihr Streben nach Recht, Freiheit und Frieden international verbundenen Frauen. Denn ihnen war Rosa Mayreder eine Weiserin, die mit den feinst geschliffenen Waffen des Geistes, mit dem prachtvollen Elan wahrer dichterischer Begabung und mit dem seherischen Eindringen in die tiefsten Untergründe menschlicher Seelen vorwärts und aufwärts geführt hat zu von Liebe und Wahrheit umfluteten Lebenshöhen, auf denen die erträumte ideale Gemeinschaft von Mann und Frau zur berauschenden Blüte, zur fruchtschweren Reife gelangen könnte...

Das Schaffen von Rosa Mayreder ist in die-

---

ralmelodie leise vor sich hin. Und als sie entdeckte, daß die in den ersten Sonnenstrahlen funkelnden Zeiger der Kirchenuhr erst in zehn Minuten zum Fünfuhrschlag ausholen würden, überkam sie ein derartiger Freudentaumel, daß sie den Choral schmetternd laut zu singen begann und zwar mit unterschobenem Text, der den herrlichen Morgenwind pries und die Sonnenblumen in Schuhmachers Garten und hierauf die Hängenelken der alten Theres und die ringsum zwitschernden Spatzen. Weiter kam Jochebed nicht, denn plötzlich tat sich beim Bühler-Hof eine Stalltüre auf, und der heraustretende Knecht sagte staunend: „Ja, Jocheli, was in drei Teufels Namen tust denn du schon auf der Straße?"

Jochebed blieb stehen und zog zürnend die Brauen zusammen. „Man darf das nicht sagen vom Teufel", sagte sie streng. „Es gibt auch gar nicht drei, es gibt nur einen — weißt du denn nicht, wie er in dem schönen Garten auf dem Baum saß? Er hatte sich in eine Schlange versteckt — weißt du das nicht?"

Der Knecht grinste. „Doch, das weiß ich. Noch heute versteckt er sich in eine Schlange — kannst mir's glauben. Aber wohin gehst du denn?"

„Ich mache einen Morgenspaziergang" erwiderte Jochebed, jede Silbe des außerordentlichen Wortes betonend und in sichtbarer Spannung auf die Wirkung ihrer Mitteilung wartend.

„Potz tausend! Das Wort ist ja so lang wie du selbst! Und wohin geht denn die Reise?"

„Irgendwohin!" entgegnete Jochebed abweisend, um dann mit freundlicherer Stimme und einem Neigen des verwehten Schopfes hinzuzufügen: „Guten Morgen, Herr Mathes vom Bühler-Hof!"

Es war gut, daß sie danach flink um die Ecke bog, denn die Entgegnung, die sich nach einigen Augenblicken der Ueberraschung von des Knechtes Lippen löste, hätte sie wiederum die Brauen zusammenziehen lassen.

Jochebed hielt es nach dieser Begegnung für klüger, nicht mit lauter Stimme, sondern nur in leise Summtönen die Schönheit des leuchtenden Morgens zu preisen. Und als sie den Weg zum Warrhaus eingeschlagen, unterdrückte sie auch dieses Summen, denn nunmehr galt es, eine nicht ganz leichte Aufgabe zu bewältigen.

Dort oben — im ersten Stock — hinter dem weitgeöffneten Fenster — — welch ein Glück, daß es just die Spalseite des Hauses war! — — ja, dort oben schlief ihr Freund Peter, der Pfarrersbub, der seit dem Frühjahr mit ihr zur Schule ging.

Vom ersten Tag gemeinsamen Mühens an hatten sich die beiden aneinander angeschlossen und zwar dem unbestreitbaren Gesetz der sich anziehenden Gegensätze folgend. Denn Peter war ebenso sanften und verträumten wie Jochebed kecken und klaren Sinnes. Er sprach wenig; er scheute sich vor den Erwachsenen und errötete über und über, wenn ihn einer dieser Ueberragenden ansprach, während Jochebed — — lieber Himmel, wie pflegte doch ihr Vater zu sagen? „Dieses Kind weiß überhaupt nicht, was Respekt und Ehrfurcht für Begriffe sind!" Freilich, im tiefsten Grunde des väterlichen Herzens saß ein Schmunzeln über diese Tochter, deren klare Augen sich nichts vortäuschen ließen, und die in unerschrockenen Worten für Wahrheit und Gerechtigkeit focht, auch wenn ihr dies keineswegs zum Vorteil gereichte.

Daß jedoch die Seelenharfe seiner kleinen Tochter auch über zarte Töne verfüge, hatte der Vater erst erkannt, als er sie im Verkehr mit ihrem Freunde beobachten konnte. Wenn Jochebed mit Peter sprach, lag in ihren schwarzblauen Augen ein zärtliches Licht, und auch ihre Stimme, diese freche, schmetternde Trompetenstimme, klang alsdann gedämpft und weich.

Im Pfarrhaus betrachtete man die Freundschaft der beiden Kinder mit etwas gemischten Gefühlen. Denn der Haushaltkarren, der sonst wie auf geölten Schienen gelaufen, geriet hin und wieder ins Rechzen oder gar ins Stocken, seit Peter, der wohlgesogene Bruder dreier wohlgezogener Schwestern, in Jochebeds Zauberkreis geraten. Immerhin, die Freundschaft zu verbieten, lag kein Grund vor, und so ließ man den Dingen den Lauf, und die Pfarrfrau flickte allabendlich ergeben die Folgen der Jochebedschen Freundschaft an Körper und Bekleidung ihres Sohnes.

Nur einmal riß ihr Faden der Geduld, als nämlich Jochebed den triefenden Peter vor der Türe abliefernde mit der kurzen Bemerkung: „Da ist er. Wir haben Sintflut gespielt!" Der mütterliche Empfang veranlaßte den kleinen Vater Noah, künftighin auf alle Archenfahrten zu verzichten. — —

An diesem leuchtenden Sommermorgen nun, darin eben der letzte Fünfuhrschlag verklungen, stand Jochebeds Sinn keineswegs nach großen und gefährlichen Unternehmungen. Sie hatte tags zuvor mit Peter nur vereinbart, daß sie ihn in möglichster Frühe zu einem „Morgenspaziergang" abholen werde, dessen Ziel ihr sehr undeutlich vorgeschwebt hatte — irgendwo weit draußen vor dem Dorf.

Erst als sie unter Peters Fenster angelangt war, durchblitzte sie der Gedanke an ein Kornfeld, daran sie vor etlichen Tagen mit dem Vater vorbeigewandert. Durch die wehenden Halme hindurch hatten tief innen Feuerblumen geleuchtet, und Jochebed hätte sie sich am liebsten geholt. Aber der Vater hatte ihr bedeutet, daß das Korn nicht gefährdet werden dürfe, und überdies warte die Mutter mit dem Abendbrot.

Jochebed machte plötzlich einen Freudensprung. Der Morgenspaziergang würde großartig werden! In dieser Frühstunde drohte kein Abendbrot, und die Frage wegen des gefährdeten Korns würde an Ort und Stelle sicher eine Lösung finden.

Sie bückte sich nach einem Stein und warf ihn mit geschickter Berechnung durchs Peters Fenster. Sie hörte deutlich seinen Aufschlag auf dem Fußboden; aber offenbar hörte ihn Peter nicht, denn nach wie vor herrschte Stille.

Jochebed wählte nunmehr einen größern Stein, und als auch dieser ohne alle Wirkung blieb, erwachte ihre ganze lebendige Energie. Sie ergriff kurzerhand eine Handvoll Steine, deren Prasseln nicht nur Peter, sondern auch den im Nebenraum schlafenden Pfarrherrn aufweckte. Doch hielt dieser dafür, daß es die unverschämten Spatzen seien, die ihn aus dem schönsten Schlummer gerissen. Er kehrte sich zur Wand, grimmig entschlossen den Schlaf wiederzufinden, und so überhörte er gänzlich die leisen Geräusche, die der sich haltig ankleidende Peter verursachte, und überhörte auch das Knacken im Spalier, als Peter zur beratenden und anfeuernden Freundin hinunterkletterte.

Mit hochrotem Kopf und einem klaffenden Riß am linken Hosenbein langte er endlich auf dem sichern Erdboden an, und Jochebed legte den Arm um seinen Nacken und zischelte: „Ich weiß einen Morgenspaziergang, Peter — den vollprächtigsten, den du dir denken kannst!"

sem Blatt wiederholt gewürdigt worden; ihrer Schriften „Zur Kritik der Weiblichkeit" und vieler anderer, in denen sie die Probleme der Geschlechter, Erziehung, Gesellschaft, Politik und Religion aufrollte, um aus den Zusammenhängen alles Kulturgeschehens ideologische Richtungslinien zu ziehen, wird später noch hier gedacht werden. Mir obliegt es nur, unter dem schmerzlichen Eindruck ihres Verlustes vom Menschen Rosa Mayreder zu sprechen, von ihrem Werden, ihrer Daseinsformung.

Die Dichterphilosophin entstammt einer Wiener Bürgerfamilie mit bäuerlichem Einschlag. Ihr eignete daher auch stets die Frische eines urwüchsigen Naturells, die, durch damenhafte Haltung diszipliniert, der äußeren Erscheinung besondere Anmut verlieh. Die 1858 Geborene wuchs mit zwölf Geschwistern in strenger Zucht auf. Nach ihrer Autobiographie war Rosa Mayreder bis zu ihrem 15. Jahre vom Ehrgeiz der Musterhaftigkeit erfüllt". Dann aber vollzog sich ohne jeden äußeren Anlaß in ihr jene innere Wandlung, die ihrem Streben ein ganz neues Ziel setzte: das Ziel, ihre eigensten Fähigkeiten zu entwickeln und sich zu einer freien Persönlichkeit zu entfalten. Kritisch begann sie Welt und Leben zu betrachten und, ohne irgendwie mit den Postulaten der Frauenbewegung bekannt zu werden, formten sich in ihr jene Begriffe vom nicht an das Geschlechtliche gebundenen Menschentum der Frau, vom Recht auf ihre Selbstbestimmung und persönliche Lebensgestaltung, die für ihr späteres literarisches Schaffen fundamental werden sollten. Ihre Berufung zur Künstlerin verspürend, bildete sich das junge Mädchen zur Malerin heran, sie widmete sich auch mit Fleiß und Talent dem Studium der Musik. Dreiundzwanzigjährig vermählte sie sich mit ihrem Jugendfreund, dem Architekten Karl Mayreder, der Professor an der Technischen Hochschule in Wien wurde.

Von 1893 an stand Rosa Mayreder in der Frauenbewegung. Als Vizepräsidentin des „Allgemeinen Oesterreichischen Frauenvereines", der unter der Führung von Auguste Fickert für radikale Forderungen eintrat, hatte Rosa Mayreder in einer traditionsbefangenen Zeit den Mut, öffentlich für die Abschaffung der Reglementierung und Bekämpfung der Prostitution zu plaidieren. Mit der unerschrockenen Auguste Fickert und der temperamentvollen Marie Lang gründete sie um die Jahrhundertwende die Zeitschrift „Dokumente der Frauen", die ein hohes Niveau erreichte und lange ihren Einfluß geltend machte. Schon 1895 debütierte Rosa Mayreder mit ihrem Novellenband „Aus meiner Jugend"; damals verfaßte sie auch das Textbuch zur einzigen Oper ihres unglücklichen, in geistiger Umnachtung verstorbenen Freundes Hugo Wolf, „Der Korregidor". Weder ihre ersten, noch später erschienene Novellen und Romane wurden beachtet. Dennoch war es Rosa Mayreder ein innerstes Gebot, eine Gewissensforderung, ihr Standardwerk „Zur Kritik der Weiblichkeit" als Frucht ihres Nachdenkens über das Wesen der Frauenbewegung und insbesondere über ihre ethisch-psychologische Wurzel zu veröffentlichen. Mit einem Schlag wurde sie berühmt. Mußte ihr dieser Erfolg nicht zeigen, daß sie nicht berufen ist, dem Kampf um Frauenrecht und Frauenfreiheit als Frau der Tat, mit agitatorischer Geste, zu dienen, daß es vielmehr ihre Aufgabe sei, alle den Aufstieg der Frau hemmenden Probleme zu klären, den Begriff wahrer Weiblichkeit nach allen Richtungen zu deuten und zu weiten?

So wurde Rosa Mayreder die große Theoretikerin der Frauenbewegung, die Denkerin, die, sich immer mehr in ihre Forschungen einspinnend, alle formenden Lebensmächte in den Kreis ihrer Betrachtungen zog, um sie mit unbestechlichem Gerechtigkeitsgefühl, mit freudiger Hingabe an höchste sittliche Ideale und tiefstem Erfassen des von allen irdischen Zwistigkeiten unberührt bleibenden Wollens und Waltens der Natur zu durchleuchten.

Doch Rosa Mayreder war nicht nur Theoretikerin, sie war auch eine Praktikerin. Praktikerin in der Kunst, durch ihr persönliches Leben ein Beispiel zu geben, ihr Wirken und ihr Sein in Harmonie zu verbinden. Stets, auch wenn anstrengendste Arbeit ihre Tage füllte — sie war seit Jahren Vorsitzende des österreichischen Zweiges der Frauenliga für Frieden und Freiheit — hat sie anregenden, geselligen Verkehr geliebt und es verstanden, einen Freundeskreis, geistesverwandte Männer und Frauen, um sich zu sammeln. Da gab es interessante Diskussionen über alle die Welt bewegenden Ereignisse, zündende Geistesfunken, aber auch viel Humor und echt wienerische Gemütlichkeit. Denn Rosa Mayreder war eine vorbildliche Hausfrau, ihre Gäste mußten sich nicht nur geistig erfrischen, sondern auch leiblich stärken. Ihrem Gatten, der durch Jahre leidend war — er ist ihr im Tod vorausgegangen —, war sie die aufopferndste Gefährtin. So glich das erhebende Bild ihrer Ehe ganz wundervoll dem Ausklang eines ihrer schönsten Sonette „Gemeinsamkeit" in ihrem Buch „Zwischen Himmel und Erde", den Versen:

Zum Reichtum vielgestalter Harmonien
Sind unsere Seelen übereingestimmt;

So wie Du mir, so bin ich Dir verliehen.
Wir sind der Liebe Harfenspiel geworden.

Beglückt, wer von uns Beiden gibt, wer nimmt,
Vereint nur werden Töne zu Akkorden.

Gisela Urban.

Mrs. Corbett-Ashby spricht

Vielen von uns ist Mrs Corbett-Ashby, die liebenswürdige Engländerin, keine Fremde mehr. Als Präsidentin des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Arbeit hat sie an dessen Internationaler Studienkonferenz in Zürich im Frühling 1937 ebenso charmant wie geistvoll und mutig die neue Auffassung von Recht und Pflicht der Frauen bei uns vertreten. Und männiglich war von ihr entzückt.

In ihrer Neujahrsbotschaft in „Womens News" hat Mrs Corbett-Ashby ernste Worte zur kommenden Arbeit geäußert:

„... Wir Frauen sind erst an der Schwelle, die uns eigenen Kräfte zu entdecken. Unsere tief verwurzelte Ehrfurcht vor dem Lebendigen sollte uns doch fähig machen, die Menschheit vor dem Selbstmord zu retten.

Aber wenn wir andere retten sollen, müssen wir stark und frei sein. So düster 1938 anbricht, so haben wir doch eine ungeheure, aber hoffnungsvolle Aufgabe vor uns. Dank dem prachtvollen gemeinsamem Wirken, dank unserer Solidarität, der politischen Vernunft und der harten Arbeit ist es möglich geworden, daß der „Status der Frau" jetzt der Gegenstand weltweiter Umfragen durch den Völkerbund geworden ist.

Größte Frauenaufgabe für 1938 muß sein:

1. Unser stärkstes Interesse darauf hinzuwenden, wer der Kommission, die diese Fragen im Völkerbund bearbeiten soll, angehören wird, und wo gearbeitet werden wird, und die öffentliche Meinung für diese Arbeit zu interessieren.
2. Daß wir das Arbeitsprogramm des Internationalen Frauenkomitees mit aller Kraft unterstützen. Die Kommission des Völkerbundes sollte in 2—3 Jahren ihre Rapporte vorlegen. Natürlich kann von dort nicht jedes Detail gebracht werden, da muß international gearbeitet werden. Wir selbst müssen auf nationalem Boden die Vervollständigungen schaffen. Wir müssen mit Hilfe unserer Juristinnen und anderer Sachverständiger der Oeffentlichkeit klar machen, welche Aenderungen in den Gesetzen für die politische oder zivilrechtliche Stellung der Frau wir benötigen. Diese Aenderungen sind für jedes Land verschieden.

   Nichts ist ermutigender, als das Durcheinander der gegenwärtigen rechtlichen Situation. Wäre es unwiderruflich wahr, daß „die Natur der Frau dies oder das vorschreibt", oder daß „Die Natur der Frau dies oder das verbietet", so würden wir die Einschränkungen und Begrenzungen sozusagen uniformiert, also gleichmäßig überall vorfinden. Aber im Gegenteil, denn was im einen Land den Frauen verboten ist, ist ihnen im andern Lande erlaubt....

   Die Erfahrung zeigt uns, daß die Frauen ihre Kinder gebären und aufziehen, mit gleicher geistiger Fähigkeit und wachsenden physischen Kräften. Die Sterblichkeit geht zurück, und wenn die Frauen nach ihrem Empfinden leben dürften, würde wohl die Geburtenzahl den höchsten Wünschen im Interesse der Erhaltung der Rasse entsprechen.
3. Wir können und müssen unser Bestes tun, die Tatsache bewußt zu machen und bekannt zu geben, uns selbst und unsere Männer zum Bewußtsein zu erziehen, daß es unendlich wichtig ist, der Hälfte der Menschheit, den Frauen, den ihnen angemessenen Platz zu leben.
4. Wir können und müssen kämpfen gegen unsere eigene Trägheit und gegen unsere eigene Bejahung irgendwelcher Inferiorität."

Und schalkhaft erzählt Mrs Ashby dann zur Illustration der inferioren Lage die folgende kleine Geschichte: „Ich will schließen mit einem „mea culpa". Meine Leidenschaft ist Gärtnern. Ich habe ein neues und reizendes kleines Landhaus mit einem alten vernachlässigten Garten, und ich würde am liebsten Frauenbewegung und Friedensarbeit sein lassen, um Rosen und Kohl zu pflanzen. Der Gärtner und ich haben verschiedene Ansichten. Nach unendlichen Diskussionen kann ich es natürlich erreichen, daß er die Bohnen dorthin pflanzt, wo ich sie haben möchte. Wenn ich aber sage „Mr Ashby will die Bohnen hier gepflanzt haben", dann gibt es keine Diskussionen. — Mr Ashby kennt nicht eine Pflanze von der andern und hat keinerlei Ansichten darüber, wo und wann irgend etwas wachsen soll. Aber weil er ein Mann ist, tut der Gärtner, was er sagt, und ich muß daran denken, meinem Manne zu sagen, welche Befehle er durch mich dem Gärtner gegeben hat. Du liebe Zeit, was bin ich eine lässige Frauenrechtlerin!" —

Gegen den Krieg

I.

Wir haben seinerzeit unsere Leserinnen mit den Zielen des

R. U. P.

Rassemblement universel pour la Paix

der Weltaktion für den Frieden bekannt gemacht. Aus den Kreisen des R. U. P. geht heute der Aufruf, den Krieg in China abkürzen zu helfen durch den Boykott japanischer Waren. Dazu wird uns geschrieben:

Boykott gegen Japan.

E. E. „Das Exekutiv-Komitee des „R. U. P." hat am 15. Dezember 1937 in London beschlossen, den Weltboykott gegen Japan zu organisieren, um zu versuchen, den Krieg in China aufzuhalten. Dem Angreifer Japan soll die Abscheu vor seinen barbarischen Methoden gezeigt werden, die einem friedfertigen Volke unsagbaren Jammer und Elend bringen.

Der Ruf des „R. U. P.", dem die Friedensvereinigungen von

über 40 Ländern

und zahlreiche internationale Organisationen angehören, hat bereits ein lebhaftes Echo in aller Welt geweckt! Aus Amerika, Australien, aus Schweden, Norwegen, Belgien, Holland, England, Frankreich und vielen andern Ländern kommen zustimmende Berichte.

Diesem Ruf schließt sich auch das Schweizer „R. U. P." an und bereits haben Ortsgruppen und Organisationen die Arbeit aufgenommen. So fordert ein Aufruf an die Bevölkerung der Stadt Zürich den Boykott aller japanischen Waren. Dies dürfte in erster Linie die Frauen als Käuferinnen interessieren!

In der Schweiz werden im Wesentlichen folgende japanischen Waren verkauft:

Naturseide (verarbeitet als Stoff, Unterwäsche, Tücher usw.) sehr billige Konserven, künstliche Perlen, fast alles sehr billiges Spielzeug (mechanische Spielsachen und Galanteriewaren aus Zelluloid), Zahnbürsten, Spiegel, billige optische Instrumente, allerlei Apparate und Gebrauchsgegenstände des täglichen Bedarfs, Artikel der Elektrizitätsindustrie (Lampen, Taschenlampen usw.).

Alle größern Firmen sind gebeten worden, sich dem Boykott anzuschließen und mit Japan jetzt keine neuen Verträge mehr abzuschließen. Viele haben in zustimmendem Sinne geantwortet. Eventuell soll von diesen Geschäften eine weiße Liste veröffentlicht werden.

Neben dem Boykott gegen Japan ist

Hilfe für China

dringend nötig. Die Jugendverbände haben es unternommen, für China Medikamente, chirurgische Instrumente, Verbandstoff, sowie Geld hiefür zu sammeln. Veranstaltungen aller Art (Vorträge, Kinovorführungen) sollen in nächster Zeit dem gleichen Zwecke dienen. Beiträge können auch auf das Postcheckkonto des Schweiz. „R. U. P." VIII 25711 einbezahlt werden.

In Frankreich fordert ein Aufruf die Mütter mit folgenden Worten zum Boykott auf: „Wenn ihr japanische Waren kauft, dient euer Geld dazu, die Waffe herzustellen, welche Chinas Kinder tötet." So sollte auch jede Schweizerfrau denken!

Gegen den Krieg, nicht gegen den einzelnen Japaner ist der Boykott gerichtet. Wir sind überzeugt, daß in Japan viele Menschen selbst entsetzt sind ob des gewalttätigen Einbruches in China. Mit Frau Ishimoto leiden gewiß unzählige Japaner unter dem Vorgehen der Regierung und der sie treibenden Kräfte Auch ihnen wäre gedient, wenn das Morden ein Ende fände. Denn welcher Krieg, zumal mit heutigen Waffen, wäre nicht entsetzlich für beide Parteien. Doch liegt die Schuld, ein solches Elend heraufbeschworen zu haben, beim Angreifer allein Daher diese Stellungnahme, zu der sich auch eine Präsidentinnenkonferenz der Zürcher Frauenzentrale vor kurzem durchaus bejahend bekannte. Red.

II.

Frau Ishimoto auf freiem Fuße.

Wir meldeten in der letzten Nummer unter „Eine mutige Japanerin" von der Gefangenschaft der Frau Shidzué Ishimoto, die als einflußreiche, beliebte und anerkannte Führerin der Frauen und der überhaupt sozial Gesinnten es nicht ertrug, durch Schweigen die kriegerischen Maßnahmen ihrer Heimat gegen China gutzuheißen.

Nun erfahren wir, daß ihr die Freiheit zurückgegeben sei! Allerdings bleibt sie in Tokio unter polizeilicher Kontrolle. Es darf angenommen werden, daß der Einspruch internationaler Frauenverbände doch wohl die japanischen Behörden in dieser Sache beeindruckt hat.

III.

Die vier Grundsätze des R. U. P.

1. Unverletzlichkeit von vertraglich festgelegten Verpflichtungen.
2. Herabsetzung und Begrenzung der Rüstungen. Abschaffung der Rüstungsprofite.
3. Kollektive Sicherheit durch Stärkung des Völkerbundes.
4. Schaffung eines wirksamen Verfahrens, zur friedlichen Aenderung von unanwendbar gewordenen Verträgen.

Erziehung im Lichte der Anthroposophie*

Am Anfang und am Ende aller Erziehung steht die Frage nach dem Erziehungsziel, und man hat bis heut die Forderung Pestalozzis, der menschlichen Natur selbst die Erziehungskunst abzulauschen, dadurch zu erfüllen gesucht, daß man sich mit Hilfe von Philosophie und Psychologie um eine anthropologische Grundlage bemüht hat. Dieser Versuch scheiterte deshalb, weil man mit Hilfe der nationalen Wissenschaft das eigentlich Lebendige nicht erfassen kann. Nicht einmal das Wesen einer Pflanze könnte man auf solche Art begreifen: „denn, was ihr Lebendiges ausmacht, das ist schon übersinnlicher Natur". — Die Anthroposophie erkennt, „daß man keine Naturwissenschaft treiben kann, ohne im Tiefsten von religiöser Ehrfurcht ergriffen zu sein; die Natur erschließt sich nur dem, der sich innerlich läutert". Dasselbe gilt in noch höherem Maße für Erziehung und Erzieher: „Die Einsicht in die vielen, unendlich feinen Imponderabilien, die sich zwischen Kind und Lehrer abspielen, verweisen ihn, den Erwachsenen, entschieden auf sich selbst zurück, auf das, was er als Mensch ist, auf die innere Lebendigkeit, auf den Grad seiner Selbstdisziplinierung, kurz, auf den allgemein menschlichen Gehalt, und zwar wirkt nicht so sehr das, was ihm an menschlichen Qualitäten angeboren ist, als das, was er sich durch Arbeit an sich selber mühsam erworben hat." —

Bei dem Erziehungs- und Lehrprozeß ist der Unterrichtsstoff nicht mehr Selbstzweck, sondern das Mittel, durch das der Lehrer wie

* Anthroposophische Pädagogik und Staatsschule. Ein Hinweis von F. Eymann, Max Leist. Verlag der „Menschenschule" Zbinden & Hügin, Basel, 1936. 91 S. Fr. 2.—.

Das Buch enthält eine Sammlung von Aufsätzen. Sie dürfen überall dort ein Interesse voraussetzen, wo man sich — innerhalb der Staatsschulen — um eine Vertiefung und Vermenschlichung der Schulaufgabe bemüht, und wo man sich dessen bewußt ist, daß das Schulproblem nicht isoliert dasteht, sondern in weiteste Kulturzusammenhänge gehört. — Es soll sich auch durchaus nicht um eine Kritik des Bestehenden handeln, sondern nur um eine allgemein menschliche Anregung. —

Wir fügen bei, daß wir, ohne hier für anthroposophische Lehren eintreten zu wollen, glauben, daß diese Gedankengänge vielen Lehrern, Erziehern und Müttern interessant sein werden. Red.

„Immer sagst du es umgekehrt, Jocheli," gab Peter leise zurück, „man sagt prachtvoll!"

Jochebed machte eine geradezu fürstliche Gebärde der Erhabenheit über derartige Wortplänkeleien und zog alsdann den Freund eiligst aus dem pfarrherrlichen Garten auf die Gasse hinaus. Sie erkannte dabei blitzschnell, daß nunmehr ein rasches Verschwinden geboten sei, denn da und dort hörte man das Muhen der Kühe, hörte Hundegebell und Zurufe menschlicher Stimmen. — Jochebed hatte ja nicht geahnt, daß das Dorf so früh erwache.

(Schluß folgt.)

Neue Bücher

Otto Gmelin: Das Haus der Träume

Eugen Diedrichs-Verlag, Jena.

Wir treten in dieses Haus der Träume gleichsam an der Hand eines kleinen Jungen, der hier zum Leben erwacht, zum Knaben wird und zum Jüngling. Still ists in dem Hause, das in der Vorstadt einer kleinen deutschen Residenz der Vorkriegszeit in einem weiten Garten eingebettet liegt, und schweigsam und vornehm leben seine Bewohner: die in der Vergangenheit träumende Großmutter, aus deren Erzählungen manch schicksalsschweres Wort in die Spielecke des Knaben dringt, der gelehrte Vater, der sein Leben einem Buche opfert, die schöne Mutter mit dem in die Ferne ziehenden Blick, die ihr Selbst aufgegeben und tröstlich und hilfreich in den andern lebt. Doch in dieser Stille singt und klingt die erwachende Seele des Knaben, und aus dem geheimnisvollen Leben der Bäume und Blumen des Gartens, aus den Erzählungen des weitgereisten Onkels, aus den Liedern der Mutter und den Reden eines begeisterten Malers weben sich dem Kinde Bilder von Welten, die nicht im Haus der Träume geborgen sind: jener Welt, die draußen liegt in fernen Ländern und Meeren, und dieser, die da in der eigenen Seele ruht, die bald mit jener verbunden ist und sich auch wieder von ihr spaltet, die sich allmählich zauberhaft wandelt zu Taten und Leben. Und ein Ahnen formt sich dem Knaben vom eigenen Schicksal und seinem unerbittlichen Gesetz. Wie Feuerfunken brechen da zwei Menschen in das stille Haus: die liebreizende junge Ellian und der Maler Jan de Kroft. Unerwartet offenbart es sich, daß das Haus der Träume alles fassen kann: den Tod und die Liebe und ihre Tragik, die echte Kunst und ihren Kampf; denn in der Stille sammelt sich das heiße Leben und die starke Kunst, und im Traum und in den kleinen Dingen bereiten sich das große Schicksal vor. So biegt die still verträumte Erzählung das Winterland, die Menschen im Festglanz und ins zauberisch Romanhafte —, doch nicht jäh und zusammenhanglos: In das verbindende Licht einer alles überwölbenden Himmelsglocke ist das Erzählte getaucht: Stille und Sturm, das Sommer- und in der Trauer, die Menschen in der Liebe und im Tod, alles ist gezaubert wie aus Glas und schimmernd durchsichtig für das eigenartige Schicksalsgefühl des Dichters. Seine tiefsinnigen Betrachtungen über menschliches Geschick fügt eine überlegene Kunst so unmerklich in die Erzählung, daß wir keinen Atemzug lang aufgeschreckt werden aus der echtpoetischen Verzauberung, aus unserm unmittelbaren Hineingeträumtsein in das aufrührende Leben eines Erwachenden.

E. G.

Gottlieb Heinrich Heer: Thomas Platter

Roman eines sinnvollen Lebens.
Orell Füßli Verlag, Zürich/Leipzig.

G. H. Heer wagt einen glücklichen Griff in die schweizerische Geistesgeschichte, in dem er die urwüchsige Gestalt des ältern Platter beschwört. Farbenfroh läßt er das Zeitalter unserer Reformation und unseres Humanismus aufleben, um das Bild jenes kühnen Wallisers, der als Geißbub schon in den Gefahren des Gebirges seine ersten religiösen Offenbarungen hat, der als fahrender Scholar ganz Deutschland, Polen und Oesterreich durchzieht in der heißen Sehnsucht, die Schrift und die alten Sprachen zu erlernen, der auch nach der Rückkehr in die Heimat in Zürich für Zwingli Botendienste tut an der Badener-Disputation und später in Basel mit Erasmus in Berührung kommt und in dessen Geiste an der Schule „auf Burg" als Magister wirkt. Mit berechtigtem Vorbedacht aber gibt Heer seinem Thomas Platterwerke den Untertitel: Roman eines sinnvollen Lebens. Er bannt damit im vorneherein die falschen Erwartungen jener Leser, die Thomas Platters eigene Lebensbeschreibung kennen und hier vergeblich nach einer historischen Darstellung verlangen, die aus geistesgeschichtlicher Schau und mit zeitpsychologischem Spürsinn die Plattersche Autobiographie, seine Briefe und die Dokumente des Sohnes ausschöpft. Das Leben Thomas Platters ist für den Dichter Heer einfach der Stoff, in den er das Bild trägt, das er allgemein vom sinnvollen Dasein des religiösen Menschen aller Zeiten in sich hegt. Der junge Platter, der Hirtenbub mit den Sehnsuchtsaugen scheint dem Dichter näher zu stehen als der ältere Platter, dessen humanistisches Geistesringen nur zu blasser Beschreibung gelangt. So ersteht ein Roman, der in gegenwartsnahem Fühlen wieder an jene Schwerpunkte menschlichen Lebens gemahnt, die unsere Zeit zu leicht nimmt. Bei aller Einsicht aber in die seelische Diskrepanz zwischen dem Romanhelden und der historischen Gestalt dürfen wir dem Verfasser den historischen Sinn nicht ganz absprechen. Seine minutiösen Kenntnisse von den Einzelheiten der Trachten, der Häusereinrichtungen, des Städtebaus von Zürich und Basel tun sich in breiten epischen Schilderungen kund. Dort, wo er das Söldnerwerben des Kardinal Schiener auf den Zürcherbrücken oder das Fasnachttreiben auf dem Baslermünsterplatz schildert, sind seiner gepflegten Feder eigentliche Historienmalereien gelungen.

E. G.

Alma M. Karlin: Vier Mädchen im Schicksalswind

Leipzig: Grethlein & Co., Nachf.

Mit diesem Buch hat die Verfasserin eine ganz neue Art der Jungmädchenerzählung geschaffen, ein Buch, das auch den erwachsenen Leser von der ersten bis zur letzten Seite in Spannung hält. Das Schicksal wirbelt vier Mädchen vier verschiedener Nationen auf einer entlegenen Südseeinsel zusammen, läßt sie sich in Freundschaft finden und führt dann jede, nachdem sie den bittern Ernst des Lebens kennen gelernt hat, auf den ihrer Rasse und ihrem Charakter entsprechenden Lebensweg.

Das Buch gibt außer einer Fülle des Wissens sehr anschauliche Schilderungen des zauberumwobenen Süden, schöpfte doch die Verfasserin aus eigenem Erleben. Es ist ein wertvolles Buch, das sich viel Freunde erwerben wird.

Basel ★ Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. – Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.–, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.– bis 8.–. Alkoholfrei. Restauration. Tea Room. Eigene Konditorei. Tel. 21.807
P 1489-1 Q

ein Künstler auf die geistige Entwicklung der Kinder einwirkt. Das bedingt die Forderung, daß der Lehrer mehr als bisher Bewegungsfreiheit in der Wahl des Unterrichtsstoffes hat, um der geistigen Eigenart seiner Klasse gerecht zu werden. Das bedeutet für ihn natürlich eine viel größere Verantwortung und Bewußtheit seines Tuns: er muß die Wirkungen seiner Entschlüsse vorausbedenken und abwägen können wie ein Arzt. —

Wenn man die Geschichte der Schule ins Auge faßt, so sieht man die deutliche Entwicklung von der Lernschule zur Arbeitsschule. Während bei der Lernschule das bestimmte Wissensquantum im Mittelpunkt stand und im günstigsten Falle im Kinde ein gewisser Lebensernst geweckt wurde, erkannte man, daß das intellektuelle Wissen nicht mehr Hauptfaktor sein dürfe und so machte man sich nun in der sog. Arbeitsschule des Spielbetriebs des Kindes zunutze, um es zu fördern. Dabei konnte man aber den Gefahren nicht ganz ausweichen, das Kind mit Hilfe dieses Spielbetriebes fast wie durch Ueberlistung doch in den Zweckmäßigkeitszusammenhang der Erwachsenen hineinzustellen, oder aber, alles in Spielerei ausarten zu lassen, wodurch das Kind den wirklichen Ernst nie kennen lernte.

Für die Willenserziehung werden ganz neue Wege eingeschlagen; wir erfahren, daß „zwischen Phantasiebetätigung im Kindesalter und späterer kräftiger Willensentfaltung ein direkter Zusammenhang besteht. — Alles, was sich zu früh an den Verstand richtet, lähmt den Willen, alles, was künstlerisch-bildhaften Charakter hat, stärkt ihn." — Die Konsequenz ist, daß das Kind sich vom 1. Schuljahr an künstlerisch betätigen soll, wobei es das Zeichnerische allmählich von der Farbe aus gewinnt.

Das eigentliche Ziel der anthroposophischen Erziehung ist, „das Kind in diese Welt

Was kostet die Aufrüstung?

Die Militärausgaben aller Länder betrugen:

1932	4,3	Milliarden alte Golddollars
1933	4,5	" " "
1934	5,1	" " "
1935	5,6	" " "
1936	5,8	" " "
1937	7,1	" " "

7,1 solcher Milliarden sind
wie 12 Milliarden Papierdollars
oder 357 Milliarden franz. Franken.

Von den 7,1 Milliarden hat Europa allein 4,6 Milliarden ausgegeben.

Seit 1932 sind die Rüstungsausgaben in Europa um 80 Prozent gestiegen (von 2,6 auf 4,6 Milliarden).

Diese „sprechenden Zahlen" bedürfen keines weiteren Kommentars.

(Aus dem Jahrbuch 1937 der Völkerbundsabteilung für Abrüstungsfragen.)

einzuführen, damit es sich hier einbürgern kann;.... nicht zu hindern, was die Natur des Kindes in überwältigend großartiger Weise vornehmen will, und ihm die geistige Umgebung zu schaffen, durch die es sich selber erziehen kann." In diesen Zusammenhang gestellt, bedeutet z. B. Lesen und Schreiben die Fertigkeiten, auf denen die Vermittlung von Kulturtatsachen beruht; trotzdem die Schrift — als letztes Glied eines Abstraktionsprozesses — der Natur des Kindes zunächst fremd ist, kann der Lehrer es — in einem analogen Prozeß — aus dem malenden Zeichnen allmählich zur Buchstabenform führen, und mit großer Geduld abwarten, bis sich — ungefähr im 4. bis 5. Schuljahr — beim Kind eine individuelle Schrift gebildet hat. Auch das Rechnen wird zu einer Uebung, der nicht Hast und Angst eigentümlich sind, sondern gerade ein Gegenteil: „eine ruhevolle, gemessen schreitende Bedächtlichkeit", wobei die innere Ruhe in den Kindern am besten dadurch hergestellt wird, daß vor dem Rechenunterricht ein großes einfaches Naturbild in ihnen lebendig gemacht wird.

Besonders wichtig ist das Kapitel, das die Umstände untersucht, unter welchen der Lehrer den Kindern in einem echten pädagogischen Vorgang die Pflanzen näherbringt. Auch hierzu muß die rein menschliche Situation hergestellt werden. — Das naive Verhalten des Menschen gegenüber der Pflanze ist bestimmt durch den Gesichtspunkt, ob sie ihm nütze oder schade; Nutzpflanzen und Unkraut werden unterschieden. Eine weitere Einstellung ist das Wissen und Kennen der Pflanzen und ihre Systematisierung. — Die dritte und wichtigste Art der Erkenntnis, die erstmalig von Goethe entdeckt wurde, erfaßt die Pflanze als ein sinnlich-übersinnliches Wesen.

Husten in der Nacht
gehört zu den schlimmsten Plagen; denn zu der Erschütterung des an und für sich schon geschwächten Atmungsapparates durch die Reizhustenstöße kommt hier noch der Verschleiß an Nervenkraft durch die zerstörte Nachtruhe. Nehmen Sie gegen solche hartnäckigen Katarrhe, gegen Verschleimung u. Asthma „Silphoscalin", denn damit stellen Sie nicht nur den Hustenreiz ab, sondern Sie bringen auch den Schleim zum Auswurf, die Schleimhautentzündung zum Abklingen u. kräftigen das ganze Atmungssystem u. die Nerven. „Silphoscalin" ist von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt u. anerkannt. Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— *in allen Apotheken*, wo nicht, dann Apotheke C. Streuli & Co., Uznach. *Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos u. unverbindlich Zusendung der interess. Aufklärungsschrift.*

„Was uns als sinnlich wahrnehmbare Gestalt entgegentritt, macht nur einen Teil ihres Wesens aus." Um an die Pflanze heranzukommen, reicht der Intellekt allein nicht aus, sondern es müssen die Erkenntniskräfte gesteigert werden, um die Pflanze zugleich als ein Werdendes und als ein Ganzes zu erfassen. Die Fähigkeit zu dieser Art von Erkenntnis kann nur erlangt werden durch ein „eigenes, beständiges Beobachten und Steigern der Beobachtungstechnik", wodurch sich dann ein eigentliches inneres Anschauungsvermögen bildet. Das bedeutet aber gleichzeitig eine Vertiefung seiner Menschlichkeit. An das Kind soll die Pflanze zunächst wie aus einer Märchenstimmung heraus in Bildern und Vorgängen herangebracht werden. Später erweitert sich Beschreibung und Beobachtung und so kann schließlich der Wachstumsvorgang von Same zu Blüte und Frucht als Bild für Entwicklung und Läuterung erlebt werden. — Diese Art der Führung stellt an den Lehrer selbst höchste menschliche Forderungen. Rudolf Steiner hat es in die Worte zusammengefaßt: „Steigerung seiner selbst durch Staunen, Verehrung, weisheitsvollen Einklang mit den Welterscheinungen bis zur Ergebung". Ein Beispiel aus einem gemeinsam erarbeiteten Naturkundeheft möge illustrieren, wie Kinder selbst Natur erleben und festhalten:

Vom unsterblichen Sämlein.

Das Sämlein ist ein merkwürdiges Ding. Es kann kein Mensch ein so lebendiges Körnlein machen. Wenn er das selbstgemachte in die Erde setzt, verfault es jämmerlich. Ob es auch ein gescheiter Mensch gemacht oder nicht, er kann kein Sämlein schaffen. Aber ein rechtes, himmelsgewaltiges verfaulet nicht. Die Erde hat doch so große Kraft, alles zu verfaulen und aufzulösen und zu Härd zu machen. Das Samenkörnlein hat aber so eine gewaltige Kraft in sich drinnen, daß es nicht verfault. Die Hülse erwischt den Erdengrund schon, aber das Ganze erwischt sie nicht die Zerstreugewalt. In dem Samenkörnlein drin ist etwas ganz Unsterbliches. Wenn die Erde noch so große Gewaltskraft hat, sie mag und mag es nicht zu Grunde richten. Setzt man ein Samenkörnlein in das Erdreich, so verrührt sich das Unsterbliche, und es fängt an, einen Sonnenstrahl zu erblicken. Dann kommt es aus der finstern, feuchten Erde hervor. Es entfaltet sich und wird grün. Es wächst zum großen Weltenlicht hinauf. Die schwere Unterwelt zieht die Wurzel der Pflanze zu sich hinunter. Blättlein, Stengel, Blüte und Samen zieht die leichte, oberfunkelnde Welt hinauf in den großen Weltenraum.

Im folgenden wird in gleicher Weise Tierkunde und Geschichtsunterricht behandelt; aber es würde zu weit führen, wenn diese von einer wirklich fruchtbaren Einstellung getragenen Grundsätze und Hinweise hier noch ausgeführt würden. In einem zusammenfassenden Schlußkapitel wird noch einmal in aller Eindringlichkeit darauf hingewiesen, wie die Selbsterziehung des Lehrers Grundvoraussetzung ist für seine erzieherische Tätigkeit: alle Kraft der Anstrengung, die der Lehrer auf sich selber verwendet, verwandelt sich in pädagogische Fähigkeiten; — und die Selbsterziehung bildet dann nur eine Fortsetzung der Erziehung.

Ein Pionierin

Vor kurzem haben die Frauenorganisationen von Australien zu einem großen internationalen Kongreß eingeladen; auch uns Schweizerinnen ging die Einladung zu, doch wird ihr schwerlich Folge geleistet werden können. Dieser Kongreß, so hieß es, baut sich ein in die Festlichkeiten, die Australien zum Jubiläum seiner vor 150 Jahren erfolgten Staatengründung veranstalten wird. In solchem Zusammenhang interessiert uns doppelt die folgende Meldung, die uns zuging:

Die Gründerin der Stadt Melbourne.

Im Hafen von Melbourne wird zurzeit ein riesiges Monument errichtet, das — wie die New Yorker Freiheitsstatue — den nahenden Schiffen als Leuchtturm den Weg nach dem neuen Kontinent weisen wird. Dies ist das würdige Denkmal für eine mutige Frau, die sich zu aller Nutz und Frommen ihren Weg erkämpfte, eine Erinnerung an die

Begründerin von Melbourne,

an Valerie Batman.

Als in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Australien allmählich aus einem berüchtigten Verbannungsort für Schwerverbrecher in eine richtige britische Kolonie umgewandelt wurde, entstand rasch unter den jungen Einwanderern ein fühlbarer Mangel an Frauen. Die Regierung des Mutterlandes trug dem Rechnung und sammelte in England heiratslustige Mädchen, denen neben freier Fahrt nach Australien sogar eine kleine Mitgift gegeben wurde. Sie reisten als Schützlinge des Königs. Während sie unterwegs waren, wurden ihnen durchs Los unter den Kolonisten Männer bestimmt, mit denen sie, bevor sie den Boden ihrer neuen Heimat betraten, noch an Bord vom Gouverneur verheiratet wurden.

Im Jahre 1835 verließ auf einem dieser „Brautschiffe" Valerie Batman Europa. Aber als das Reiseziel bereits in Sicht war, lief das Schiff auf einen Felsen auf. Da es leck wurde, mußten die Fahrgäste die Rettungsboote besteigen. Valerie Batman mit zwanzig Gefährtinnen waren die Insassinnen eines der Boote — es wurde, bevor einer der Männer sich zu ihnen hätte gesellen können, abgetrieben und verschwand in der Finsternis. Die 21 Frauen wurden verloren gegeben.

Das Boot war aber nicht verloren gegangen. Die schiffbrüchigen Mädchen, die sich widerspruchslos der Führernatur Valerie Batmans fügten, erreichten nach furchtbaren Irrfahrten Australien an der Stelle, wo heute die Großstadt Melbourne liegt. Damals war dort nur unbebaute Wildnis; aber die Frauen unter Leitung Valerie Batmans schufen eine kleine Siedlung, die sie tapfer ausbauten und erfolgreich gegen alle Angriffe von Wilden und Tieren verteidigten. Als sie nach vielen Mühen und Strapazen über die ersten Anfänge hinausgelangt waren und über eine Art gefestigten Gemeinwesens verfügten, entdeckten weiße Pioniere auf der Suche nach neuen Siedlungsmöglichkeiten den urbar gemachten Boden und die noch selteneren Frauen. Bald fanden sich Paare zusammen, sie heirateten, und es entstand eine blühende Siedlung, die im Jahre 1837 — also gerade vor 100 Jahren — nach dem damaligen englischen Premierminister Lord Melbourne benannt wurde, 1850 schon mehr als 2000 und knapp 100 Jahre nach ihrer Gründung (1929) bereits über 1 Million Einwohner besaß.

Eine Weltstadt, die ihre Existenz der unbesiegbaren Energie einer schiffbrüchigen Frau verdankt!

Streifzug ins Ausland

Frauenarbeit in Italien.

Zwischen den fascistischen Vereinigungen im Handel einerseits und der Handelsangestellten anderseits wurde ein Kollektivvertrag abgeschlossen, nach dem sämtliche weibliche Angestellten und Arbeiterinnen des Handels Anspruch auf eine Entschädigungssumme haben, wenn sie ihre Arbeit wegen Heirat oder Mutterschaft freiwillig aufgeben. Sie haben laut Vertrag dasselbe Anrecht auf Entschädigung wie im Falle der Auflösung des Arbeitskontraktes durch den Arbeitgeber, ohne daß eine Schuld des Arbeitnehmers im Sinne der Kollektivverträge oder des Dekrets vom 13. November 1924 über private Arbeitsverträge vorliegt. Laut diesem letzteren Dekret darf die Entschädigungssumme nicht geringer sein als die Hälfte der Lohnsumme von so vielen Monaten als die Arbeiterin Dienstjahre hinter sich hat. Diejenigen Arbeiterinnen, die weder unter die Kollektivverträge noch in die Kategorie der privaten Arbeitsverträge fallen, haben Anrecht auf eine Minimalentschädigung von 5 Taglöhnen pro Dienstjahr. Im Falle der Arbeitsaufgabe wegen Mutterschaft hat die Kündigung innert sechs Monaten nach der Geburt zu erfolgen.

Mutter- und Kinderschutz in Südamerika.

PM. Zwei südamerikanische Länder, Argentinien und Mexiko, haben kürzlich Einrichtungen zum Schutze von Mutter und Kind geschaffen.

In Argentinien wurde beim Gesundheitsamt eine Abteilung für Mutter- und Kinderschutz eingerichtet. Diese Stelle soll insbesondere Aufklärungsarbeit über Kindererziehung und Gesundheitspflege von Mutter und Kind leisten, öffentliche und private Einrichtungen zum Schutze der künftigen Mütter, der Neugeborenen usw. fördern und leiten; Heime für uneheliche, verlassene oder bedürftige Mütter einrichten, desgleichen Entbindungsanstalten und Dienststellen für die Hauspflege von Müttern. Andere von dieser Stelle zu fördernde oder zu schaffende Einrichtungen sind Stillstuben, Krippen, Kindergärten und Kinderheime sowie Dienststellen mit ausgebildeten Hausschwestern, ferner Ausstellungen für Kindererziehung.

In Ungarn

sieht die neue Wahlrechtsreform vor, daß das Wahlrecht der verheirateten Frauen und solcher, die einen selbständigen Erwerb haben, etwas erweitert wird, besonders zugunsten der Bäuerinnen.

„Der Zettelschatz"

Von einem alten Bündner Brauch.

Am Nachmittag von „Babania" (Epiphanien), wie der Dreikönigstag bei den Rätoromanen heißt, versammeln sich die heiratsfähigen Mädchen von Ardez im Unterengadin in einer Bauernstube, um sich ihren Kavalier für das ganze Jahr durch das Los zuteilen zu lassen. Diese Verlosung erfolgt mittels kleiner Zettel, weshalb der so ergatterte Liebhaber der „Zettelschatz", „il marus della zecla", heißt.

Die Burschen sind bei der Verlosung nicht zugegen. Deshalb geht das Mädchen noch am gleichen Abend ins Haus des ausgelosten Jünglings, um ihn zum Dreikönigsball einzuladen, und dann zum eigentlichen „marus" noch zwei „Suppleanten", die sog. „marus della graida", ausgelost werden, denen die Pflicht erwächst, während des Jahres in die Lücke zu treten, falls das Mädchen aus irgendeinem Grunde „verwitwen" sollte.

Von Kursen und Tagungen

Orientierungskurs

über die wichtigsten politischen Parteien des Kantons Zürich.

veranstaltet von der Gruppe jüngerer Mitarbeiterinnen der Zürcher Frauenzentrale. Kursabende: jeweils Dienstagabends, 8¼ h im Hause am Schanzengraben 29, 1. Stock.

1. Februar: Dr. M. Fischer, Sekretär der Freisinnigen Partei des Kantons Zürich: Die Freisinnige Partei.
15. Februar: Dr. V. Jent, Sekretär der Demokratischen Partei des Kantons Zürich: Die Demokratische Partei.
1. März: Dr. H. Volkart, Sekretär der Bauernpartei des Kantons Zürich: Die Bauernpartei.
15. März: Dr. med. C. Bürgi, Präsident der Christlich-Sozialen Partei des Kantons Zürich: Die Christlich-Soziale Partei.
29. März: Herr H. Nägeli, Sekretär der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Zürich: Die Sozialdemokratische Partei.
12. April: Dr. A. Grendelmeier: Der Landesring der Unabhängigen.

(Auf Wunsch der Teilnehmerinnen könnte noch ein Orientierungsabend über die Nationale Front eingeschoben werden.)

Eintrit frei. Gäste willkommen.

„Heim" Neukirch an der Thur.

Arbeitsprogramm für den Sommer 1938.

Im Heim: Halbjahreskurse für Mädchen von 18 Jahren an. Beginn Mitte April. Kursgeld Fr. 540.—.

Im a. Pfarrhaus: Viermonatiger Kurs für jüngere Mädchen (15—17 Jahre). Beginn 2. Mai. Kursgeld Fr. 360.—.

Ferienwochen

für Männer und Frauen unter Leitung von Fritz Wartenweiler.

29. Mai bis 4. Juni. Was geht im Fernen Osten vor?

17. bis 24. Juli. Heimatwoche: Die Schweizerfrau im Schweizervolk.

9. bis 15. Oktober. Erziehungsfragen.

Mütterferien. Von Mitte April an können Mütter aus dem Erwerbleben, auch solche mit kleinen Kindern, aufgenommen werden. Kost und Unterkunft für Mütter Fr. 4.50 im Tag, für Kinder Fr. 2.—.

Junge Mädchen, die ihre Ferien bei uns verbringen wollen, Gäste, die das Heim besuchen wollen, sind herzlich willkommen. Kost und Unterkunft Fr. 3.— bis Fr. 5.— im Tag.

Auskunft (auch über Stipendien für die Kurse): Didi Blumer, „Heim", Neukirch a. d. Thur.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, 31. Januar, 17 Uhr: Literarische Sektion. Herr Karl Schmid-Bloß: Plauderei über das Zürcher Stadttheater.

Zürich: Sektion Zürich des Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen, Mittwoch, 2. Febr., 20 Uhr, Rämistr. 26: Vortrag von Fr. Dr. jur. Sophie Bovet: „Grundsätzliches zum Eidgenössischen Strafgesetzbuch".

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen, Montag 31. Januar, 20.15 Uhr, im „Daheim", großer Saal: Mitgliederversammlung. Lichtbildervortrag v. Frl. Dr. phil. Fanny Stamm (Basel): „Kreuz und quer durch Neuseeland".

Bern: Schweiz. Damen-Automobilklub, 4. Februar: Ski- und Schlitten-Ausflug auf den Gurnigel. Anmeldung und Auskunft bei Tel. 24.596.

Winterthur: Montag, 31. Januar, 20 Uhr, Hotel Hospiz, Sträulistr.: Frauenstimmrechtsverein: Vortrag von Frau Dr. A. Leuch: Die Staatszugehörigkeit der Ehefrau. Gäste willkommen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22 608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

Halsschutz durch tägliches Gurgeln mit **Sansilla** dem Gurgelwasser für unser Klima
Originalflaschen Fr. 2.25, 3.50. Erhältl. in Apotheken

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware
•
Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

Ruff
Die Marke für hochfeine
Frankfurterli
Qualitäts-Vergleiche überzeugen!
RUFF
Wurstfabrik Zürich
522-1

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigsten und vorteilhaftesten Ersatz für eingesottene Tafelbutter
P243Z
Fabr. Fiad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445